

# Beilage zu Nr. 131 des „Amts- und Anzeigebblattes“.

Eibenstock, den 5. November 1887.

## Im Banne der Verhältnisse.

Roman von Theodor Mügge.  
(9. Fortsetzung.)

„Ich fürchte ihn auch nicht,“ erwiderte Gottberg, seine Verlegenheit verbergend. „Habe mich auch nicht über ihn zu beklagen.“

„Nicht? Hoho! Es ist also wahr, das Vögelschen singt jetzt ein anderes Lied. Laßt es gut sein, Herr; sie werden alle noch ihren Lohn kriegen.“

„Ich verstehe Dich nicht,“ sagte Gottberg.  
„Es ist auch nicht nötig,“ lachte Mathis. „Glückliche Reise, Herr, der liebe Gott sorgt schon. Die Finken fangen an zu schlagen, die Sonne will untergehen.“

Mit einem eigenthümlichen Grinsen drehte er den Kopf nach dem Waldhügel, und zu seinem Erstaunen erblickte Gottberg den Herrn von Rachau, welcher unter den Tannen stand und ihn beobachtete, jetzt aber den Pfad herunterkam und sich dem Plage näherte. Einige Augenblicke erschien Gottberg die Aussicht, mit diesem Manne hier zusammenzutreffen, so widerwärtig, daß er entschlossen war, sich in gegenseitiger Richtung zu entfernen; in der nächsten Minute jedoch empörte sich sein Stolz gegen diese Absicht. Warum sollte er vor ihm fliehen? War es nicht ein Zugeständniß, von Schuld und Schwäche, wenn er sich gedrückt und gedemüthigt zeigte?

Mit einem Abschiedsgrüße verließ er Mathis und ging Rachau entgegen, der ihm freundliche Worte sagte, als er ihn erreicht hatte, und sehr erfreut that. „Das ist ein glücklicher Zufall,“ begann er, daß ich Sie finde. Wir sind seit einigen Stunden schon zurück, und ich war an Ihrer Thür, die ich leider verschlossen fand.“

„Sie haben mich sprechen wollen?“  
„Ja, mein bester Doctor. Inzwischen haben Sie alle Ihre Lieblingsplätze noch einmal besucht, um Abschied zu nehmen, und haben gewiß keinen alten Bekannten vergessen,“ fügte er lächelnd hinzu, indem er nach dem Bagabonden blickte. „Haben Sie jetzt Zeit für mich?“

Gottberg verneigte sich.  
„Dann wollen wir sogleich zur Sache kommen,“ fuhr Rachau fort. „Sie bestehen darauf, uns morgen zu verlassen. Darf ich fragen, wohin Sie Ihre Reise richten werden?“

„Ich bin Ihnen für diese Theilnahme verbunden,“ erwiderte Gottberg, „indef weiß ich keine bestimmte Antwort zu geben.“

„Sie wollen mir keine geben,“ lächelte Rachau. „Es würde mir sehr leid thun, wenn ich mißverstanden würde.“

„Ich kenne keinen Grund dafür,“ sagte Gottberg. „Dann um so besser. Zweifelnd Sie nicht an meiner Theilnahme für Sie, die meinen freundschaftlichen Gefühlen entspricht.“

„Ich sage Ihnen nochmals Dank,“ versetzte Gottberg mit ruhiger Kälte, „obwohl ich nicht weiß, womit ich solche Gefühle verdient habe.“

„Darüber läßt sich nicht rechten,“ fiel Rachau ein. „Sie sind denen werth und lieb, die ich mit Hingebung verehere, und die Sie nicht allein mit Betrübniß scheiden sehen, sondern auch für Ihre Zukunft hilfreich sein möchten.“

Gottberg's Gesicht röthete sich. Er fing an rascher zu gehen, dann hielt er ein und sagte gelassen: „Ich habe sehr viele Güte hier gefunden: in Zukunft liegt es mir jedoch ob, für mich selbst zu sorgen.“

„Sagen Sie das nicht!“ erwiderte Rachau. „Freundschaft soll man niemals abweisen; so stolz darf der Stolzeste nicht sein. Das menschliche Leben ist einmal so beschaffen, daß man Freunde nötig hat. Was wollen Sie thun? Wollen Sie Beschäftigungen wieder ergreifen, die Ihnen zuwider sind? Wollen Sie in irgend einem Winkel ein Schulamt suchen, bei dem Sie geistig vertümmern?“

„Ich muß Sie bitten,“ antwortete Gottberg unwillig, „meine Angelegenheiten nicht weiter zu erörtern.“

„Entschuldigen Sie mich,“ versetzte Rachau, „ich spreche nicht für mich, sondern im Auftrage Ihrer Freunde. Das Glück ist Ihren Freunden günstig gewesen, sie wünschen, daß Sie daran Theil nehmen. Ein Mann von solchem Talente, wie Sie es sind, muß aus den unteren Lebenskreisen heraus. Reisen Sie einige Jahre, Sie werden die nötigen Mittel dazu erhalten. Herr von Brand hat mich beauftragt, Ihnen diesen Vorschlag zu machen. Sprechen Sie mit ihm und bleiben Sie noch einige Zeit hier, bis Alles sich so geendet hat, wie Sie es wünschen. Ich verspreche Ihnen dabei meine sorgsamste Beihilfe und hoffe zu beweisen, daß meine Theilnahme nicht in leeren Worten besteht.“

Während er sprach, hatte sich Gottberg gesammelt. „Ich bin Ihnen abermals verbunden, Herr von Rachau,“ sagte er, „und bitte Sie, dem Herrn von Brand meinen Dank zu bezeigen. Leider bin ich nicht in der Lage, seine Güte annehmen zu können.“

„Sie wollen nicht?“ fragte Rachau. „Warum wollen Sie nicht?“

„Weil ich nicht will und nicht kann.“  
„Warum wollen Sie denn nicht klug sein, theurer Doctor?“ lächelte Rachau.

„Das mag zu Ihren Grundsätzen passen, zu den meinigen paßt es nicht,“ erwiderte Gottberg, und indem er mit kaum zurückgehaltenem Zorn ihn anblickte, fügte er hinzu: „Ich kann nicht glauben, daß der kluge Rath, mir ein Almosen zu reichen, von Herrn von Brand ausgegangen ist. Es müßte denn sein —“

„Was müßte sein, mein lieber Doctor?“  
„Daß die Schlingen, in denen er liegt, ihn schon so weit zusammengeschnürt haben.“

„Ereifern Sie sich nicht,“ sagte Rachau begütigend. „Sie empfinden zu zart oder zu poetisch. Indef muß ich Ihnen gestehen, daß es Fräulein Luise's Wunsch war, Ihnen diesen ehrenvollen Antrag zu einer wissenschaftlichen Reise zu machen.“

„Sie hat es gewünscht? Ihnen hat sie es aufgetragen?“ rief Gottberg mit glühenden Wangen. „Das ist gelogen! erbärmlich gelogen!“

Mit stolzaufgerichtetem Kopf stand er einige Augenblicke da; da aber Rachau nur lächelnd die Achseln zuckte, entfernte er sich mit raschen Schritten. Rachau hielt ihn nicht auf. „Dieser Narr wäre wirklich im Stande, Unheil anzurichten,“ sagte er ihm nachsehend, „wenn ihm die Narrheit nicht weit über den Hals ginge. Er wird sich tugendhaft in siebenfach Steifeln wideln, und morgen wollen wir einen wunder-vollen Abschied feiern. Aber wo ist der lahme Schuft?“

Mit diesen Worten ging er zu dem Hügel zurück und fand Mathis noch an derselben Stelle mit seinen Weidenruthen beschäftigt. Er ließ sich auch nicht stören, als sein Gönner sich näherte, zog aber ein langes Einschlagmesser aus der Tasche, klappte es auf und fing an, die Ruthen zu beschneiden.

„Nun,“ sagte Rachau, „Du stiehst, wie ich sehe, ganz gemächlich weiter und bleibst somit Deiner besondern Zuneigung für fremdes Eigenthum getreu.“  
„Das mag wahr sein, lieber Herr,“ versetzte Mathis, ihn angrinsend, „aber ich denke, ich bin nicht der Einzige in der Welt.“

„Gott bewahre,“ lachte Rachau, „Du theilst den Geschmack vieler der größten Helden, aber Du weißt doch auch, daß die kleinen Diebe gehangen werden.“

„Die Dummen werden gehangen,“ sagte Mathis, indem er seine großen Zähne zeigte.

„Auch darin hast Du Recht. Aber ist es sehr klug, würdiger Freund, Dich hier finden zu lassen? Wenn der Major Dich trüfe!“

„Der kommt nicht hierher, das ist ein sicheres Plätzchen,“ antwortete der Lahme, pfiffig aufblinzeln. „Neulich sah ich ihn, wie er den Weg einschlug; kaum aber war er dort oben bei den Tannen, so machte er einen weiten Umweg.“

„Aber andere Leute könnten Dich treffen.“  
„Es geht Keiner hier gern vorbei, besonders wenn's Abend werden will,“ lachte Mathis.

„Du fürchtest Dich nicht?“  
„Wovor? Ich habe nichts als das spitze Messer. Um mein Geld und Gut hat's keine Noth.“

Seine verschmigten Augen fuhrn wieder in die Höhe und dann auf seine Arbeit zurück. Rachau blickte umher, dann auf ihn nieder. „Du bist also wohl öfter hier, mein lieber Mathis?“ fragte er schmeichelnd.

Mathis schüttelte seinen langen Kopf. Rachau beugte sich zu ihm nieder, legte die seine, kleine Hand auf dessen Schulter und sah ihn freundlich an. „Was meinst Du denn damit,“ fragte er, „daß Du um Geld und Gut nichts zu besorgen hast?“

„Was kann ich meinen?“ versetzte der Bagabond. „Ich habe bloß so meine Gedanken darüber, was andere Leute denken, und was ich vorher mit angehört habe. Dabei fiel's mir ein.“

Rachau's Augen ruhten auf ihm mit eigenthümlicher Gewalt. Es war, als vergrößerten sie sich und füllten sich mit spiegelartigem Glanz, doch Mathis schaute gemüthlich hinein, ohne mit einer Wimper zu zucken.

„Was hast Du denn da mit angehört?“ fragte Rachau.  
„Es war curios zu hören,“ grinste Mathis vor sich hin.

„Den Doctor meinst Du. Er traf Dich hier?“  
Mathis nickte lachend. Da drüben stand er, als sei er taub und blind; so lang ich war, hatte er mich nicht gesehen, stierte den Hagebuttenstock an, als wär's eine Seltenheit, und schlug sich die Hände vor den Kopf.“

„Was sagte er?“  
„Was er sagte? Ich hab's nicht verstanden.“

Die Miene des Burschen widersprach seinen Worten. Rachau setzte sich auf dem Rain nieder und saßte ihn lachend am Ohr. „Du bist ein Schlau-

kopf,“ sagte er, „aber ich sollte denken, Du müßtest Vertrauen zu mir haben.“

„Das habe ich auch, Herr,“ antwortete der Lahme, „es giebt viele Gründe dafür.“

„Gut, was sagte er also?“  
Mathis wandte den Kopf nach allen Seiten und antwortete dann leise: „Schaffen Sie ihn fort, er hat nichts Gutes im Sinn!“

„Begen mich? Sprach er davon? Sage mir die volle Wahrheit!“

„Wenn Sie es wollen,“ antwortete Mathis, „so will ich's thun. Gut, da stand er und schrie: Gott im Himmel! was ist geschehen, woher stammt seine Macht! Wohin gehen meine Gedanken!“

„Und was weiter?“ fragte Rachau.  
„Weiter nichts. Dann sah er mich.“

„Er kam und setzte sich zu Dir. Was sagte er da?“  
„Er sagte nichts, aber ich,“ lachte der Bagabond.

„Ich erzählte ihm, wie ich vorher den gnädigen Herrn gesehen hatte, der so finster und abgefallen aussah, wie ein ausgebranntes Haus, und daß ich glaubte, wir würden bald Hochzeit haben.“

„Sagtest Du ihm das?“ lachte Rachau. „Was meinte er dazu?“

„Als wollte er die Krämpfe kriegen, so verkehrte er seine Augen. Zagt ihn fort, gnädiger Herr, es ist kein Salz für Euer Essen.“

„Du bist ein Spaßvogel, Mathis.“  
„Zwei Bogelsteller sind zu viel für einen Heerd,“ sagte Mathis, seine Ruthen zusammenschneidend. „Ich wünsche mit Unterthänigkeit Euer Gnaden viel Glück dazu, und wenn der alte Herr auch noch mehr darüber zusammenklappert.“

„Ich danke Dir, mein lieber Mathis, aber sprich nicht wieder so von dem vortrefflichen Herrn Major. Er ist sehr froh und frisch.“

„Ich wünscht' es ihm,“ sagte Mathis, hohnvoll sein Gesicht verziehend. „Wie das Begräbniß war von dem jungen Herrn, der ihm das viele Geld gelassen, hat mich zwar der Büttel fortgebracht, aber es thut nichts. Er sah so jammervoll aus, als ständ' er auf dem Richtplatz; darüber muß' ich lachen.“

„Was sprichst Du für Unsin,“ sagte Rachau. „Hab' ich Dir nicht gerathen, daß Du Deine Zunge in Acht nehmen sollst?“

„Ich nehme sie in Acht, gnädiger Herr. Macht ihn glücklich, Euer Gnaden, macht sie alle glücklich! — Jetzt wird's Abend, wo ich nach Haus muß.“

„Geh, Du Schelm,“ lachte Rachau, indem er ihm Geld gab, „und mache Dich selbst glücklich und selig!“

„Dank, Euer Gnaden, Dank!“ versetzte der Bagabond, erfreut sich bückend. „Durch's Feuer lauf ich, wenn Sie's mir befehlen. Es ist eine schöne Sache um's liebe Geld, aber lustig muß man sein. Machen Sie ihn lustig den Herrn Major und das schöne Fräulein, aber jagen Sie den Doctor fort, der thut nicht gut dabei. Wünsche gute Nacht, mein gnädiger Herr!“

„Gute Nacht und sei geschiedt,“ sagte Rachau. „Wenn Du irgend etwas hörst und merkst, was mir angenehm zu wissen wäre, so theile es mir mit.“

„Ja, Herr, das will ich.“  
„Ich will nächstens nach Dir sehen. Jetzt fort mit Dir!“

Der Lahme setzte seine Krücke in Bewegung, und noch lange hörte Rachau, wie er, alle möglichen Bogelstimmen nachahmend, die Hügel hinabstieg.

„Wenn ich den Kerl nicht verstanden habe,“ sagte er, indem er seinen eigenen Weg fortsetzte, „so hat seine nichtswürdige Rachgier ihn auf Gedanken geführt, die sonderbarer Weise — gut!“ rief er sich unterbrechend, „ich werde diese Sache näher untersuchen. Den Doctor hast er, mir hängt er an — zu seinem Glück habe ich mich getäuscht.“

Während dessen, war Gottberg nach Haus zurückgekehrt, in dessen Nähe ihm Toni entgegenprang, die herzlich ihre Arme nach ihm ausbreitete. „Ach! was habe ich gehört,“ rief sie ihm zu, „Du willst uns verlassen, böser Doctor! Ich habe gar nichts davon gewußt. Niemand hat es mir gesagt, bis Luise es jetzt gethan hat. Kannst Du nicht bei uns bleiben?“

Der Ausdruck der Liebe in dem wehmüthig ängstlichen Gesicht des Kindes hatte so viel Rührendes, daß Gottberg schmerzlich davon ergriffen wurde. Alle hatten ihn verlassen, nur sie nicht; sie wollte, daß er bleiben sollte. Er beugte sich zu ihr nieder und sagte traurig: „Nein, liebe Toni, ich kann nicht bleiben.“

„Das sagt Luise auch,“ seufzte das kleine Mädchen, „aber was wird aus mir werden? Du bist so gut gegen mich gewesen; ich habe Dich so lieb und wir Alle.“

Er wollte antworten: „Du allein!“ aber er wandte sich von ihr ab und schwieg.

„Es werden traurige Tage kommen,“ fuhr Toni fort, „doch vielleicht sehe ich Dich bald wieder.“

(Fortsetzung folgt.)